

Juni 1989 – Gemütlichkeit in Bonn

Biggi studiert Politikwissenschaften. Sie wohnt in einem hohen, alten Haus gegenüber der Marienkirche in der Bonner Altstadt. Ihr Zimmer ist im Erdgeschoss. Zur Küche, ins Bad und zum Klo muss man die große alte Holztreppe hinauf, vorbei an einer Wohnung im ersten Stock, wo das Rentnerhepar Meier wohnt, bis in die zweite Etage. Neben der Küche wohnt Volker. Er studiert Betriebswirtschaftslehre. Mit Biggi teilt er sich Bad, Klo, Küche und sonst nichts.

Ich besuche Biggi immer noch oft, obwohl wir seit einem Jahr kein Paar mehr sind.

Ihre Küche ist hell und hat eine hohe Decke. Durch einen Tresen ist sie in der Mitte geteilt. Am Fenster steht ein großer Tisch mit sechs Stühlen. Auf dem Tisch liegen immer eine Lacktischdecke in irgendeiner modisch schrillen Farbe und die aktuelle Ausgabe der *Süddeutschen Zeitung*. Die Mitte des Tisches ziert ein fünfarmiger Messingleuchter voller verkrusteter Wachskerze. An der Wand, die dem Fenster gegenüber ist, stehen Herd und Spüle. Die Wände sind zweifärbig, weiß und türkis angestrichen. Eine üppige Efeutute lässt ihre großen Blätter quer über die Längswand der Küche wuchern.

Biggi und Volker wissen nicht, warum seit einigen Jahren jeden Morgen eine *Süddeutsche Zeitung* in ihrem Briefkasten steckt. Keiner von beiden hat sie abonniert und auch sonst niemand im Haus. Sie haben auch noch nie eine Rechnung für die Zeitung bekommen.

Das Foto auf der Titelseite der Zeitung ist mit dem Telefonobjektiv aus einiger Entfernung und von einer erhöhten Position aufgenommen. Der Fotograf könnte im vierten

oder fünften Stock eines Hochhauses gestanden haben. Auf dem Foto sieht man eine über die Bildgrenzen hinaus asphaltierte Fläche. In der Mitte der Fläche steht, mit dem Rücken zum Betrachter, ein einzelner Mann. Er sieht jung aus, denn er steht straff und aufrecht, mit gerade herabhängenden Armen, die Füße geschlossen, fast wie ein Soldat. Aber er ist ein Zivilist, was man an seiner Kleidung sieht. Da, wo er steht, gehört er nicht hin. Er ist im Weg. Dem jungen Mann gegenüber steht eine Kolonne von mindestens drei Kampfpanzern. Der junge Mann hat die Kampfpanzer aufgehalten. Sie waren auf dem Weg zum Platz des Himmlichen Friedens in Peking. Tausende Studenten hielten den Platz besetzt. Ihre Demonstration richtete sich gegen die kommunistische Regierung Chinas. Diese ging mit Soldaten und Panzern gegen die Menschenmenge vor. Es gab Tote, man weiß nicht, wie viele.

Das Bild ist auf der Titelseite jeder Zeitung abgedruckt. Jeder hat es inzwischen gesehen. Einen Augenblick lang verschrägt es einem die Sprache. Wir bewundern den Mut des jungen Mannes. Wir hoffen für die chinesischen Studenten. Wir sitzen in Biggis Küche und trinken Bier. Was sollen wir tun? China ist weit. Die kommunistische Macht steht so fest wie die Berliner Mauer. Wer sich ihr entgegenstellt, riskiert sein Leben.

Einige Tage später erscheint die Nachricht, dass die Regierung der DDR das Vorgehen des chinesischen Regimes ausdrücklich begrüßt. Was soll man von einer Regierung, welche die Grenze ihres Staates mit Minen und Selbstschussanlagen abriegelt, anderes erwarten? Die Verhältnisse bestätigen sich. Da ist nichts zu machen.

Aus der Zeitung und den Nachrichten hört man gelegentlich, dass es in der DDR mehrere Oppositionsbe-

wegungen gibt. Meine angeborene Sympathie für Osteuropa weckt die Phantasie am Kirchenitsch: „Viel leicht erleben wir ja doch noch, dass sich in der DDR was tut.“

Völker, der mir gegenüber sitzt, kipzelt mit dem Stuhl. Er hält eine Bierflasche in der Hand. Ohne seine Sitzhaltung zu verändern, sagt er: „Was soll sich da tun? Da tut sich gar nichts, nein, glaub ich nicht.“ Dann trinkt er wieder von seinem Bier.

Biggi schaltet sich ein: „Hier in der Bundesrepublik haben wir auch schon außerparlamentarische Opposition gehabt – was ist davon übrig? Die hat der Staat ganz massiv bekämpft. Und nicht nur mit Wasserwerfern! Da gab es absolut fragwürdige Methoden – und wenn das *hier* schon so war, wie wird das erst in der DDR sein? Wieso sollen *die* auf einmal nachgiebiger sein?“

„Das sind doch auch Deutsche“, unterbricht Völker zwischen zwei Schlucken Bier.

Ich trinke auch erstmal einen Zug. „Jimmerhin“, werfe ich danach ein: „die Polen haben ja schon eine Menge bewegt, und sogar Gorbatschow hat eingesehen, dass Reformen nötig sind.“

„Die Polen. Mit denen ist das 'was ganz anderes', entgegen Völker.“

„Der Gorbatschow macht da gar nichts!“ Biggi bekommt Schwung. „Den interessieren nur sein Land und seine Macht. Wieso sollte der Demokratie wollen? Der will vielleicht was ändern, aber doch nur, solange das für ihn von Vorteil ist.“

„Genau“, raunt Völker. „wieso sollte der Demokratie wollen? Nachher wird er abgewählt. Das will kein Politiker.“

„Die hat im viel zu viel Dreck am Stecken“, lacht Biggi, „am Ende kommt das raus und sie müssen sich verantworten.“

Es entsteht eine Pause.

„Schau mal, der Hitler“, schaltet Volker sich wieder ein. Er hört auf zu kippeln, beugt sich vor und stützt sich mit den Ellenbogen auf die Tischplatte, „der Hitler hat mit seinem System auch die Deutschen niedergehalten, so lange es irgendwie ging – obwohl das total aussichtslos war. Und das werden die in der DDR genauso machen, ob mit, ob ohne Gorbatschow. Und die schrecken auch nicht vor Waffengewalt zurück. Echt. Die Deutschen sind so.“

Seit einem Jahr bin ich selbständig als freiberuflicher Kameramann. Bonn ist übersichtlich, die „Szene“ ist übersichtlich, die Kollegen kennen mich, ich war ja lang genug Assistent von Herrn Bauhardt gewesen, der einen ausgezeichneten Ruf als Kameramann genießt. Die Redaktionen der deutschen öffentlich-rechtlichen Fernsehsender wollen mich nicht drehen lassen. Sie ziehen ihre alternden, fest angestellten Assistenten vor, weil diese oft jahrelang auf eine Planstelle als Kameramann warten müssen.

Umso mehr arbeite ich für die Korrespondenten der französischen, dänischen, österreichischen, spanischen und italienischen Fernsehsender, die in Bonn vertreten sind. Ich soll mein Land mit fremden Augen sehen.

Gegen Ende eines jeden Monats schreibe ich meine Rechnungen, auf denen das Datum der Dreharbeiten und deren Titel vermerkt sind. Im Juni haben Auslandskorrespondenten in Bonn Berichte zu folgenden Themen dre-

hen lassen: „Bauernhöfe“, „Umweltschutz“, „Ladenschlussgesetz“, „Ozon“, „Solarmobil“, „Sex made in Germany“, „Gorbatschow in Bonn“, „Vor der Europawahl“ und „Nach der Europawahl“.

Auf dem Bonner Marktplatz dreht Bertrand mit mir einen Aufseher zum Thema „Gorbimania“. Im Hintergrund steht währenddessen das Sowjetische Staatsobertaupt Michail Gorbatschow auf der Treppe des Bonner Rathauses und wirkt freundlich der jubelnden Menge auf dem Marktplatz zu. Ein kleiner Junge in kurzen Hosen läuft die Treppe hoch und überreicht Gorbatschow Blumen. Gorbatschow nimmt den Jungen auf den Arm. Der Bonner Oberbürgermeister, der Stadtdirektor, Frau Gorbatschowa, alle freuen sich. Der Bonner Marktplatz füllt sich mit Jubel. Diese Bilder kann Bertrand vom Deutschen Fernsehen bekommen. Ich würde am liebsten mitjubeln. Bertrand erklärt die Deutschen für verrückt.

Der 17. Juni ist ein Feiertag, Tag der Deutschen Einheit. Es gibt keine deutsche Einheit, aber schulfrei, arbeitsfrei, geschlossene Geschäfte, Sonntagslaune. Meistens ist schönes, früh sommerliches Wetter. In diesem Jahr fällt dieser Feiertag auf einen Samstag. Am späten Nachmittag drehen wir mit Bertrand einen Aufseher mit dem Titel „Vor der Europawahl“. Prima, hundert Prozent Feiertagszuschlag auf das volle Tageshonorar für zweieinhalb Stunden Arbeit.

Den Tag der Deutschen Einheit repräsentiert ein schwarz-weißes Pressefoto. Es zeigt eine Straße in der Großstadt. Zwei Männer werfen mit Wucht Pflastersteine

gegen zwei sowjetische Kampfpanzer, die über die Straße auf sie zurollen. „Berlin, Leipziger Straße: Arbeiteraufstand in der DDR am 17. Juni 1953“, lautet die Bildunterschrift. Der Aufstand der unzufriedenen Arbeiter war zu einem Volksaufstand gegen die Regierung geworden. Mit Waffengewalt schlugen die sowjetische Besatzungsmacht und Einheiten der Volkspolizei den Aufstand nieder. Es gab Tote. Das Volk wagte keinen Aufstand mehr.

„Mein Name ist Ilona Müller. Ich komme aus Hindenburg. Das ist in Oberschlesien“, sagt die belebte alte Dame.

„Vielen Dank. Mein Name ist Bertrand Thorivet. Ich komme aus Lyon. Das ist in Südfrankreich.“

Wir verabschieden uns von den grauharigen Männern und Frauen, die in dem Unterrichtszimmer der Volkshochschule sitzen. Wir haben einige Aufnahmen gedreht, während des Deutschunterrichtes, den eine junge Lehrerin ihnen erteilt. Seit knapp einem Jahr kommen viele Menschen aus Polen und der Sowjetunion nach Deutschland. Man nennt sie „Aussiedler“. Sie können nachweisen, dass sie deutsche Vorfahren haben. Es kommen viele Rentner mit ihren Kindern und Enkelkindern.

16. August 1989 – Ein Aussiedlerlager

Wie amerikanische Soldaten in Vietnam sitzen wir auf den mit Segeltuch bespannten Sitzbänken des Hubschraubers. Nur dass die seitlichen Schiebetüren während des Fluges geschlossen sind, und wir halten statt Gewehren unsere Kameras fest. Bei herrlichem Sonnenschein fliegt der Bundesgrenzschutz ein Dutzend Kamerateams und Reporter mit zwei Hubschraubern von Bonn nach Bramsche in Niedersachsen.

Wir landen auf dem Sportplatz einer Kaserne. Zwischen den Blocks gibt es Wiesen, auf denen Männer, Frauen und Kinder zusammen sitzen. Sie haben Tische und Stühle nach draußen geschleppt. Manche grillen. Aus den Fenstern der zweistöckigen Blocks hängen bunte Handtücher zum Trocknen oder Bettwäsche zum Lüften.

Wir betreten einen der Blocks. Alles blitzsauber. In den dunklen, kühlen Gängen glänzt der Linoleumboden. Kinder laufen herum. Neugierig beobachten sie uns mit unserer schweren Kameraausrüstung und der langen Tonangel mit dem Mikrofon.

Zahllose, verschlossene Türen säumen den Gang.

„Wo soll ich anklopfen?“ fragt Marion, unsere Redakteurin.

„Weiß ich nicht, irgendwo... – hier“, sage ich.

Marion klopft zaghaft.

„Nun mach schon.“

Vorsichtig öffnet sie und steckt ihren Kopf mit den dichten schwarzen Locken durch den Türspalt. „Entschuldigen Sie, wir kommen von RIAS-TV, äh, Deutsches Fernsehen, dürfen wir ein paar Aufnahmen bei Ihnen machen und ein paar Fragen stellen?“

„Willkommen! Willkommen! Nur herein!“ ruft eine warme männliche Stimme in der Stube. Stühle werden geschoben. Wir treten ein. Ein rundlicher älterer Mann mit Halbglatze und dunklem Bartschatten im gebräunten Gesicht breitet die Arme aus: „Bittel! Nehmen Sie Platz. Bitte setzen.“

Der Mann trägt eine schwarze Hose und ein aus grobem Stoff gewebtes graues Jackett über einem dunkelrot karierten Hemd. Neben ihm steht seine Frau. Sie hat ein freundliches Gesicht, das prall ist, wie ein überreifer Apfel. Ihre Augen leuchten. Sie trägt ein dunkles Kleid mit weitem Rock. Ihr geblühtes Kopfluoch ist im Nacken verknotet.

Ich setze mich an den Tisch. Neben mir sitzt ein schmäler blondler Junge, vielleicht sechzehn Jahre alt. Sein Gesicht ist blass. Er hat ein leuchtend blaues Hemd an. Seine Unterarme ruhen auf der Tischplatte, die Hände hat er gefaltet. Er rührt sich nicht. Zarter blondler Flaum sprießt über seiner Oberlippe. Sein Blick ist auf die Tischplatte gerichtet – oder hindurch.

„Willst du einen Apfel?“ fragt mich der ältere Mann laut.

Ich denke: „Die kommen aus Kasachstan, das sind Aus-siedler, die haben doch nichts...“ und sage höflich: „Nein, vielen Dank.“

Der Mann reicht mir einen Apfel: „Hier, nimm! doch einen Apfel!“

„Wenn ich den Apfel nicht nehme, ist er beleidigt“, denke ich und nehme den Apfel. Micha, unser Tommann, der aussieht wie ein freundlicher Räuber Hotzenplotz, bekommt auch einen Apfel. Marion hat ihren schon abgebissen.

Die warmherzige, etwas überschwängliche Art des älteren Mannes erinnert mich an meinen baltischen Großvater. Der ist vor zehn Jahren gestorben.

Damit wir endlich zu einem Interview mit der Familie kommen, müssen wir dem Mann versichern, dass die Hub-schrauber schon in zwei Stunden wieder zurückfliegen sollen. Er hat Verständnis für unsere Eile.

Marion fragt: „Warum wollten Sie denn nach Deutschland?“

„Das ist doch unser Vaterland! Wir gehören doch hier-her!“ ruft der Mann. Er ist ein bisschen schwer zu verstehen, eigentlich hat er so etwas wie „Votrlond“ gesagt, mit rollendem „R“.

„Unsere Eltern hätten auch schon gerne kommen wollen“, sagt die Frau, „aber das ging nicht zu ihrer Lebzeit.“

„Glauben Sie denn, dass Sie hier Arbeit finden werden?“ fragt Marion leise.

„Wir sind fleißige Leut’! Für uns gibt’s immer eine Arbeit.“ Das scheint für den Mann so selbstverständlich zu sein wie das Amen in der Kirche.

„Was sind Sie denn von Beruf?“

„Busfahrer! Seit vierzig Jahren bin ich Busfahrer!“ erklärt der Mann stolz.

Marion wendet sich an den Jungen: „Und was sagst du dazu?“ Der Junge sitzt und starrt auf die Tischplatte.

„Nu, er versteht Sie nicht. Die jungen Leute verstehen kein Deutsch mehr.“ Die Frau streicht ihm liebevoll durchs Haar. „Das lernt er auch noch. Wir sind fleißige Leut’.“

Marion fragt höflich: „Können Sie ihm die Frage leicht übersetzen?“

Die Mutter fragt aufmunternd auf Russisch.

Der Junge blickt auf. Er sieht Marion mit seinen hellblauen, traurigen Augen an. Fast unmerklich hebt er seine schmalen Schultern. Leise murmelt er: „Nu, schro?“

Der Mann und die Frau lächeln gerührt. „Nu, er weiß nicht – er hat seine Freunde gelassen, er muss die Sprache lernen, er ist noch so jung...“

22. August 1989 – Ein Übersiedlerlager

Bertrand ist ein Schlitzohr.

Von der Zentrale einer europaweit operierenden Autovermietung hat er den Auftrag bekommen, einen Imagefilm für das Unternehmen zu drehen. Doch die Rechnung für meine Arbeit als Kameramann soll ich, wie gewöhnlich, an seinen Sender schicken.

Wir drehen an einem Schalter dieser Autovermietung auf dem Flughafen in Düsseldorf. Unsere Dreharbeiten gehen nicht recht voran, weil Bertrand keine anständigen Referenzanweisungen erteilt. Ihm fehlt die Zeit dazu. Dauernnd läuft er zu einer Telefonzelle in der Haupthalle. Gegen Mittag bricht er die Dreharbeiten ab.

„Wir müssen schnell nach Schöppingen. Weißt du, wo das ist?“

„Klingt nach Süddeutschland“, sage ich.

„Es ist nicht gut, wenn es weit ist“, sagt Bertrand, „der Beitrag muss heute Abend gesendet werden.“

Schöppingen ist im Münsterland. Es liegt am nördlichsten Rand von Nordrhein-Westfalen, nicht weit von der niederländischen Grenze. Es ist in knapp zwei Stunden Fahrt von Düsseldorf aus zu erreichen.

Gegen drei Uhr am Nachmittag kommen wir dort an. Wieder eine Kaserne, sehr modern, mit flachen Gebäuden, die große Fenster haben und von viel Grün umgeben sind. Die Leute, die man hier untergebracht hat, scheinen im Schnitt jünger zu sein als die Leute im Aussiedlerlager in Bramsche. Dafür sind weniger kleine Kinder zu sehen.

Wir sind nicht ganz bei der Sache. Aus Verlegenheit stellen wir die Kamera in der Mitte der Kaserne auf und drehen

erst einmal eine Totale. Vom Kantinegebäude her kommt eine kleine Gruppe junger Frauen und Männer in hellen Shorts, T-Shirts und mit Badelatschen an den Füßen. Strahlend halten sie ihre Briefaschen in den Händen. Jeder winkt mit einem Hundertmarkschein in unsere Kamera. Sie haben gerade ihr Begrüßungsgeld erhalten.

Am Samstag, also vor drei Tagen, hatte in Sopron, einem ungarischen Ort hart an der Grenze zu Österreich, eine als „Paneuropäisches Picknick“ bezeichnete Veranstaltung stattgefunden. Daran hatten offenbar auch viele Urlauber aus der DDR teilgenommen. In ihr sozialistisches Bruderland Ungarn durften sie ja reisen – obwohl die Ungarn begonnen hatten, ihre Grenzschutzanlagen abzubauen. Immerhin, einen bewachten Zaun und einen Schießbefehl gab es auch. Als Höhepunkt der Veranstaltung wurde während des Picknicks für einige Stunden ein Tor im Grenzzaun geöffnet – mit offizieller Zustimmung der ungarischen und der österreichischen Regierung.

Einen Fernseher besitze ich nicht, aber ich habe das Bild neulich auf der Titelseite der Zeitung in Biggis Küche gesehen: Ein zweiflügeliges, offenes Tor, wie von einer Viehweide. Menschen in Trainingsanzügen oder halbnackt in Shorts, manche mit einer kleinen Gürteltasche, stürzen dem Betrachter entgegen. Ihre Blicke sind verengt, in die Ferne gerichtet, die Gesichter ernst, der Fotograf interessiert sie nicht.

Jetzt sind sie hier, in Schöppingen. Zumindest einige von ihnen. In der Kaserne.

Die Kantine ist leer. In einer Ecke ist ein Fernseher aufgebaut. Ein halbwüchsiger Junge sitzt davor und schaut RTL. Seine rechte Hand hält die Fernbedienung unklammert.

Wir beenden unsere Arbeit. Morgen müssen wir weiter an dem Film für die Autovermietung arbeiten. Dazu sollen wir nach Helsinki fliegen. Nur für einen Tag. Hoffentlich kommen uns keine Übersiedler dazwischen.

Ich habe schon erlebt, dass Bertrand während einer Autofahrt durch die Stadt ein Motiv gesehen hatte und mich allen Ernstes fragte, ob ich das gedreht hätte. Dabei saß ich gerade am Steuer und die Kamera lag ausgeschaltet und festgeschnallt auf der Rückbank neben Bertrand. Deswegen schalte ich die Kamera immer erst aus, wenn Bertrand selbst angeschnallt im Auto sitzt.

Im Sonnenschein vor der Kantine wankt uns ein freundlicher junger Mann in die Arme. „Ah, habt ihr mal Feuerwa?“ nuschelt er wie angetrunken oder bekifft.

„Kommen Sie aus der DDR?“ fragt Bertrand unerschrocken und angelit mit einer Hand bereits nach dem Mikrofon. „Jek komm' aus Ungarn“, lallt der Typ freundlich grinsend. Seine Stimme ist ziemlich heiser. Er ist frisch rasiert, seine dunkelblonden Haare stehen ungekämmt und feucht zu Berge, als hätte er eben geduscht, um nüchtern zu werden. „Also schon aus der DDR...“ fahrig steckt er sich eine Zigarette in den Mund und versucht, sie mit dem Einwegfeuerzeug, das er in der Hand hält, anzuzünden. Das Feuerzeug ist leer. Der junge Mann schüttelt es. „Jek weel' jannich', heute is' allet...“ gluckst er. Er scheint ziemlich angeheitert zu sein. Das helle Sonnenlicht blendet ihn sehr. Abwechselnd kneift er das linke oder das rechte Auge zu.

„Wann sind Sie hier angekommen?“ fragt Bertrand und hält ihm schon das Mikro unter die Nase. Der junge Mann in dem hellen Jeansanzug nimmt die Zigarette aus dem Mund. Ein silberner Ohrtring zieht sein linkes Ohr läppchen. Unruhig tritt er von einem Fuß auf den anderen. Beim

Sprechen schaut er zu Boden, als sähe vor unseren Füßen die Bilder seiner vergangenen Tage:

„Gestern sin' mir angekommen aus... – Erst war'n wir in Gießen noch gewesen... Da war'n wir nur kurz... Also davorn... also um zwei sind wir... also ich war alleine gewesen, über die Grenze und... da... von... Anjoschi-Moriana *Jánosmorja*... das war'n so zehn Kilometer, da...“ Der junge Mann stöhnt laut, grinst, blinzelt mit seinen geröteten Augen und erwartet lächelnd Bertrands nächste Frage.

„Und Sie sind aus der DDR durch Ungarn?“

„Durch Ungarn, ja... sind, glaub' ick, alle hier jetze, die jetz' hier sind...“ Der junge Mann wirkt ausgesprochen heiter. Seine heisere Stimme gluckert fröhlich. Immerhin sieht er stabil.

„War es leicht an der Grenze zwischen Ungarn und Austria... äh, Österreich?“ fragt Bertrand weiter.

Der Mann kichert leise, dann grinst er so breit, dass er fast nicht weiter sprechen kann: „Es war... – also, am Sonnabend da hat ick'n Fehlstart gehabt.“

Auf einmal ist der junge Mann hellwach.

„Da sind wir – da war ick etwas weiter nördlich, bei Moschon-Marionowa [*Mosonmagyaróvár*], da bin ick... zu Fuß da fünfzehn Kilometer bis zur Grenze, und da bin ick um elfe losgegangen', und abends um achte war ick dann da gewesen. Aber da war's noch ziemlich hell gewesen, und da war denn auch so 'ne Straße – so 'ne schmale Straße und dahinter war dann gleich der Zaun – die Zäune standen da noch, ne? Und, nu' wollt ick mich eigentlich verstecken, bis es dunkel wurde, ne?“

Sein Grinsen wird wieder breiter.

„Die Straße war aber ziemlich leer gewesen... also 's kam kein Auto, nichts... Nu' wollt ick 'mal bisschen so

kurz über die Straße und wollt mal in den Zaun 'reingucken, ob da noch irgendwas drinne is', elektrisches oder so... und geh' so über die Straße, gucke 'rein – da kam in der Ferne so 'n Pferdefuhrwerk und... – Das konnt' ick mir eigentlich nich' vorstell'n, dass da Gefahr von ausgeh'n sollte... aber das war'n denn Grenzer gewesen, und die ha'm dann gleich so 'ne Leuchtkugel in die Luft geschossen. Dann kam da gleich so 'n ganzer LKW mit, mit... – Das war'n so zwanzig Grenzer mit Hunden und so was alles. Also, da hatt' ick keine Chance mehr... Ha'm se mich dann jegeriffen...“

Sein Lächeln weicht.

„Da sind wir an so 'n Grenzerhäuschen... Also das war so ausgelegt, vielleicht für 50, 60 Mann... Aber die Leute war'n och sehr freundlich da... zu Essen, zu Trinken bekommt'... Zigaretten angeboten... – Ein Offizier konnte etwas gebrochen Deutsch sprechen... ja... – Da musst' ick da noch vier Stunden warten... bis dann da von der Staatssicherheit noch jemand kam, der hat dann da noch so 'n Protokoll aufgenommen', aber... – Die Soldaten da, die war'n alle so mein Alter, teilweise vielleicht noch etwas jünger, aber die war'n total freundlich, die ha'm mir dann... Ick hatte da so 'ne Karte... Ick musste ja meine ganzen Sachen auspacken und dann...“, der junge Mann unterdrückt ein Lachen, „...ha'm se mir so auf der Karte gezeigt, wo ick das nächste Mal lang gehen soll, wo der Zaun abgebaut ist – haben sie mir so aufgezeichnet, so ganz genau... – Also, als der Offizier, der war denn mal 'raus, da saß ick denn mit den Bewachern da, war'n zwei Leute, die ha'm mir das dann gezeigt...“

Bertrand unterbricht ihn: „Sie sind allein?“

Der junge Mann erzählt lächelnd weiter: „Ick war ganz

alleine, ja, und denn ha'm se mich wieder zurückgefahr'n bis irgendein nächsten größeren Bahnhof und... Da sollt'ick denn mit dem Zug nach Budapest fahr'n. Hab' ick dann aber nich' gemacht." Er steckt sich seine Zigarette wieder in den Mund. Es gelingt ihm tatsächlich, eine letzte Flamme aus seinem Feuerzeug zu schlagen, gerade lang genug um die Zigarette zu entzünden.

„Und warum 'aben Sie die DDR gelassen?“

„Ja...“ sagt der junge Mann. Mit einem Schlag wirkt er traurig. „Man fühlt sich... wirklich... eingesperrt, irgendetwas auch um sein Leben betrogen, man ist eingesperrt, bevormundet...“

„Sie kommen aus welcher Stadt?“

„Bad Wilsnack. Das'n kleiner Kurort, äh...“

Lächelnd senkt er seinen Blick.

„Sie 'aben Verwandte oder Freunde dort?“

„Nee. Ick hab' hier kein' garkein'...“

„Aber dort? Dort in der DDR, meine ich.“

„Äh da – normal. Vater und Mutter natürlich, die normale Verwandtschaft.“

„Und Sie wollten seit lange hier in der Bundesrepublik kommen?“

„Ja, ich hatt's... ich hatt's geplant gehabt.“ Listig funkeln die Augen des jungen Mannes. „Also schon, als ich das Visum eingereicht hab, war's also im Prinzip mit dem Hintergedanken, also's war keen spontaner Entschluss... In der Beziehung nich', nee.“

„Aber Sie konnten vielleicht auch eine... Ausreiseantrag...?“

„Nee! Ausreiseantrag hatt' ich nie gestellt, und...“

„Ist es schwer zu bekommen?“

„Nö. Jeder kann'n Ausreiseantrag stellen, der will.“

aber... Der hätte mir auch irgendwie nich' gelegen, da zu den Behörden hinzugehen und sich da irgendwie anzubiedern, beziehungsweise da... sich da 'rumermachen zu lassen von den Leuten da und... – Da mach' ick dann lieber meinen Weg alleine, ohne zu fragen.“ Mit zusammengekniffenen Augen grinst er Bertrand an.

„Was ist Ihre erste Überraschung hier in der Bundesrepublik?“

„Überraschung? Ick hab' eigentlich noch keine Überraschungen erlebt. Bis jetzt is' eigentlich alles so verlaufen, wie ick mir det auch vorgestellt hatte... – bis jetze. – Ich mein', wir sind jetzt gerade ein' Tag hier... Es war ein bisschen stressig gewesen... – Und die Nacht darauf, nach der Verhaftung, da hab' ick dann da draußen im Freien campiert und bin dann am nächsten Tag da, wo's die Grenzer mir gezeigt ha'm, bin ich dann über die Grenze – da war dann allerdings wirklich – die Zäune, alles, abgebaut, bis auf ein' morschen Zaun, so, wie so'n Gartenzaun war der gewesen, höher nicht, und da war auch weiter nichts und... – Hundeggebell war in der Ferne... – Und da bin ich denn aber die ganze Nacht durchs Burgenland marschiert, bis ich dann da den Ort gefunden hatte. Und da hat' ich dann die Nacht nicht geschlafen, denn bin ich mit dem Bus nach Wien und... von Wien denn im Zug nach Frankfurt und von da nach Gießen. Die Nacht hat' ick dann auch wieder nicht geschla... also war ich ein bisschen fertig, etwas fertig gewesen... so... so...“

„Aber was... möchten Sie tun?“

„Ja, ich möcht' mal seh'n. Schleswig-Holstein möcht' ick gerne... In'n Norden irgend... – Bad Wilsnack liegt zwar nicht direkt im Norden, aber... also irgendwie: mit der Küste fühl' ick mich eigentlich schon verbunden... Ick bin

auch schon zur See gefahr'n – das war allerdings bei der Armee gewesen...“

„Und haben Sie schon einen Beruf, oder?“

„Ja, ich hab' *natürlich* 'n Beruf gelernt. Das is' klar.“

„Was sind Sie von Beruf?“

„Äh, Maschinist, äh, ich hatte im Kraftwerk.“

„Wie alt sind Sie?“

„Ich bin vierundzwanzig... Tja.“

„Weißt du schon?“ fragt Bertrand, „die DDR hat ihr Wappen geändert.“

Zurzeit ist alles möglich. Tausende Übersiedler nutzen die undichte Grenze, um von Ungarn über Österreich nach Westdeutschland zu kommen. Täglich hört man von DDR-Bürgern, die in der Westdeutschen Botschaft in Prag Zuflucht suchen.

„Bisher hatten sie Ährenkranz, Hammer und Zirkel. Jetzt haben sie Ährenkranz, Koffer und Spazierstock.“

4. November 1989 – Ein Schauspieler spricht

Das Volk auf dem Platz applaudiert verhalten. Der junge schlanke Mann auf dem Holzpodest tritt hinter das Mikrofon. Das Podest ist aus rohen Balken gezimmert. Es ragt über die Köpfe der unüberschaubaren Menge, die dicht gedrängt auf dem Alexanderplatz versammelt ist. Am helllichten Tag. Der Himmel über dem Platz ist weiß wie ein unbeschriebenes Blatt Papier.

Der junge Mann am Mikrofon rezitiert mit einer hellen, klaren Stimme:

„Artikel 27 der Verfassung der DDR:

Jeder Bürger der DDR hat das Recht, den Grundsätzen dieser Verfassung gemäß, seine Meinung frei und öffentlich zu äußern! Dieses Recht wird durch kein Dienst- oder Arbeitsverhältnis beschränkt!“

Wenn der junge Mann den Blick vom Blatt in seinen Händen hebt, sieht man seine dunklen Augen, die ein wenig traurig wirken. Dunkle Haare umrahmen seine hohe Stirn. Er holt kurz, aber tief Luft.

„Niemand darf benachteiligt werden,

wenn er von diesem Recht Gebrauch macht!

Die Freiheit der Presse, des Rundfunks und des Fernsehens sind gewährleistet!“

Die Menge applaudiert. Der junge Mann ist Schauspieler an einer Ost-Berliner Bühne. Er wirkt aufgeregt. Wie einer, der zum ersten Male vor einer großen Menge Zuhörer spricht. Wie ein Prüfling, der noch nicht weiß, ob er mit seiner Aussage richtig liegt. Wie einer, der weiß, dass er für den Zusammenhang, in dem seine Rezitation steht, ins Gefängnis kommen kann. In diesem Land jedenfalls.

„Artikel 28:

Alle Bürger haben das Recht, sich im Rahmen der Grundsätze und Ziele der Verfassung, friedlich zu versammeln!

Die Nutzung der materiellen Voraussetzungen zur unbehinderten Ausübung dieses Rechtes, der Versammlungsgebäude, Straßen und Kundgebungsplätze, Druckereien und Nachrichtennetze, wird gewährleistet!“

Achtzehn Jahre später wird dieser Schauspieler tot sein. Vor seinem Tod wird er die Hauptrolle in einem Kinofilm spielen. Der Film wird darstellen, wie unnachgiebig die Regierung der DDR jeden Bürger zersetzt und vernichtet, der ihr nicht folgen will.

Der junge Schauspieler auf dem Podest aus rohen Holzbalken heißt Ulrich Mühe. Er spricht auf der ersten Demonstration, die von der Regierung der DDR genehmigt wurde, obwohl sie nicht von ihr angeordnet worden war. Das hat es in diesem Land noch nie gegeben.

Demonstrationen, die genehmigt sind, obwohl sie nicht im Sinne der Regierung sind, gibt es in Bonn mehrmals im Jahr. Deshalb ist das hier für uns eher langweilig.

Am späten Nachmittag durchbricht die Sonne den weißen Wolkenschleier. Bertrand hat uns beauftragt, Passanten zu befragen.

Wir begegnen einem alten Mann mit schmalen Kopf und weißen Haaren. Sein Gesicht ist leicht gerötet, eine hakenförmige, lange Nase sticht daraus hervor, wie der Schnabel eines freundlichen Vogels. Nur der Schinn seiner flachen streifen Schiebermütze ragt darüber hinaus. Der

alte Mann hat leuchtende, kleine Augen mit scharfen Falten in den Augenwinkeln.

Wilhelm fragt: „Ähm, wie erleben Sie diese Demonstration hier und was erwarten Sie von dieser Demonstration?“

Der alte Mann sieht Wilhelm fest in die Augen. Dann sagt er: „Ich... warte seit 42 Jahren auf diesen Tag... und ich bin glücklich, dass ich das in meinem Alter noch erleben kann. Damit glaube ich, alles gesagt zu haben.“

Auf der Demonstration gibt es schöne Transparente. Sie sind phantasievoll und von eigenartigem Humor. Das ist das Interessanteste für uns. Die Transparente auf Bonner Demos sind meistens fordernd und immer humorlos. Hier gibt es ein Transparent, auf dem steht nur:

HERR,

SCHMEISS

HIRN

VOM HIMMEL!

Ein anderes Transparent zeigt eine Karikatur des Staatsratsvorsitzenden Egon Krenz. Sein Gesicht hat einen grauen Wolfspelz. Um den Kopf trägt er eine albertimische Schlaubaube mit Rüschenrand. Dazu steht geschrieben:

GROSSMUTTER,

WARUM HAST DU SO

GROSSE ZÄHNE?

Bertrand stößt zu uns: „Drehen wir eine Portrait von Besuchern der Demonstration.“

286

„Aha. Hast du schon jemanden ausgeguckt?“

„Nein. Ich dachte, ihr...“

„Ne, nei! Such' du dir jemanden aus. Das ist dein Beitrag...“

Bertrand pickt sich unter den Demonstranten ein Pärchen in hellblauen DDR-Jeans heraus. Die Frau ist dünn und vielleicht Anfang dreißig. Ihr langes Blondhaar kräuselt sich künstlich. Der Mann ist kaum älter als sie. Ein dichter dunkler Schnauzbart bedeckt seine Oberlippe, seine schwarze Frisur ist vorne kurz und im Nacken lang. Im linken Ohr trägt er einen kleinen Ohrring.

„Guten Tag. Wir sind vom französischen Fernsehen, äh, dürfen wir Sie aufnehmen für unseren Nachrichtensendung?“

Die beiden tun verlegen. „Wat müssen wir denn da machen?“

„Nichts, absolut nichts... äh...“

„Tun Sie einfach so, als ob wir gar nicht da wären. Wir wollen Sie einfach zeigen, während Sie an dieser Demonstration teilnehmen“, assistiere ich Bertrand.

Hand in Hand schlendern die beiden vor unserer Kamera über den Alexanderplatz, bleiben stehen, lauschen einem Redner, der vorschlägt, Leipzig zur „Heldenstadt“ zu ernennen. Sie applaudieren mit. Da rennt mir doch mitten in der Aufnahme ein anderes Fernsehteam durchs Bild. Der Kameramann dreht, wie ich das Ehepaar filme.

„Kollegen, hier sind hunderttausend Menschen, könnt ihr euch nicht eigene Demonstranten suchen?“

Der Redakteur des Teams, ein Mann in hellem Trenchcoat, entschuldigt sich: „Wir sind von *elf-neumannzeitung*, der Jugendsendung des DFF, wir haben noch nie eine Demonstration gedreht. Wir wissen gar nicht, was wir machen

287

sollen. Dürfen wir euch einfach bei der Arbeit filmen?“

„Ach so, ja. Aber steht mir wenigstens nicht im Bild herum.“

Der Abendhimmel verglimmt tintenblau. Zwischen den hohen Häuserblocks im Ost-Berliner Stadtviertel Hohen Schönhausen gibt es schmale, rechtwinklig angelegte Straßen. Ihre Ränder sind von Trabis und Wartburgs mit beschlagenen Fensterscheiben zugeparkt. Die kleinen Straßentalernen passen nicht zu den klotzigen Plattenbauten. Hinter irgendeinem der unzähligen erleuchteten Fenster wohnen Frau und Herr Renner, unser Ehepaar von der Demonstration.

Sie sitzen im Wohnzimmer ihrer kleinen Neubauwohnung auf dem geebten Sofa. Vor ihnen steht ein niedriger runder Tisch mit Häkeldecke. An der weißen Wand hinter ihren Köpfen hängt ein Setkasten mit Miniaturen. Ihr jüngerer, vierjähriger Sohn zappelt hustend neben der Sofalehne auf dem Boden herum. Der Ältere ist fast zwölfwöchig neben seinen Eltern und lauscht aufmerksam.

Sie erzählen, dass sie das erste Mal auf einer Demo waren, das erste Mal ohne Angst. Sie waren da, weil sie zeigen wollten, dass sie „auch die Wende wollen“. Ihre Kinder haben sie zuhause gelassen. „Mit Kindern hätten wir mehr Angst gehabt, weil man eben nie weiß, was passiert“, erklärt Frau Renner, „aber wir hätten sie getrost mitnehmen können.“

„Aber warum haben Sie so lang gewartet, um sich deutlich zu äußern?“ will Bertrand wissen.

Frau Renner antwortet weiter: „Dafür ist ja unser Staat

eigentlich bekannt gewesen und immer noch, dass wir das stärkste Sicherheitssystem der Welt haben und... Wir wissen, wir haben Familie und Kinder und da hat man eben Angst. Man hört zuviel und...“ Frau Renner schüttelt den Kopf. „Det is' uns die Sache nie wert gewesen.“

„Man hat ja die Aufnahmen aus China gesch'n“, ergänzt Herr Renner. „da hat man doch'n bisschen Angst, weil die DDR das ja sehr begrüßt hatte, was damals in China passiert ist und... da weiß man ja...“ Herr Renner macht eine unsichere Geste. Er traut dem Frieden einer gewaltlosen Demonstration nicht. Seine Frau schaltet sich wieder ein: „Ich bin noch nicht so überzeugt, dass sich was ändert. Wir haben die ganzen Jahre immer nur gesehen, det geredet wird. Und jetzt: Das erste Mal passiert war Entscheidendes, aber im Grunde jenom sind da oben nur die Stellen gewechselt worden, man weiß nicht, ob die wirklich was ändern – das sind Leute, die war'n vorher schon im Zentralkomitee.“

Das erste, was sie überzeugen würde, wäre eine freie Wahl, bei der sich alle Parteien zur Wahl stellen, mit mehreren Kandidaten – „wie's in einer Demokra... die eigentlich so üblich ist“, sagt Herr Renner und stolpert mit der Zunge ausgerechnet über das Wort Demokratie, so als wäre das ein selten gebrauchtes Fremdwort.

„Hat die DDR ein' Zukunft?“ fragt Bertrand.

„Naja“, Herr Renner wiegt seinen Kopf, „wenn sich weiter wat ändert...“

„Also Sie könn' uns glauben, det Sie dieset...“, fällt Frau Renner ihrem Mann ins Wort, „wat Sie jetzt' hier machen, hätten Sie vor drei Wochen mit uns nicht machen dürfen. Dann hät' es geheißten: Wer sind Sie? – Klappausweis aus der Tasche – Und dann steht da'n Rollkommando vor der

Tür, det uns abholt!“

Bertrand fragt: „Können Sie vielleicht sich vorstellen, eine DDR in ein, zwei, drei Jahren mit Reisefreiheit, mit Demokratie und so weiter?“

Frau Renner schüttelt ihren blondgelockten Kopf: „Det is' so'n Riesenumwälzungsprozess, det dauert zehn, zwanzig Jahre mindestens, denn vierzig Jahre ist die so eingefahren die Kiste... Det kann wirklich zehn, zwanzig Jahre dauern...“

Kurz vor Mitternacht in West-Berlin: Wir lümmeln uns in den kleinen roten Ledersesseln, die um einen der niedrigen Tische mit Rauchglasplatte stehen. Wir schauen Erdnüsse in uns hinein und trinken viel. Das schummrige Licht im Raum ist farbig, die Cocktails sind bunt. Alles ist jederzeit verfügbar. Die Bar ist gut besucht. Am Tresen sitzen nicht nur Hotelgäste – es kann kommen und gehen, wer will.

Sonntags gibt es keine Live-Musik. Der Deckel des Flügels bleibt geschlossen. Spät in der Nacht löst sich ein müde wirkender Gast aus dem Gedränge an der Bar. In einer Hand hält der Mann in dem karierten Hemd ein Glas Bier, in der anderen eine glänzende Trompete. Gemächlich stellt er Bier und Trompete auf dem Flügel ab, klappt den Deckel der Tastatur hoch und beginnt zu klimpern, zunächst noch stehend. Schließlich setzt er sich. Er spielt eine Blues-Melodie, sehr gekommt. Während seine linke Hand die wehmütige Melodie leicht weiterspielt, nimmt der Mann mit seiner Rechten zunächst das Glas Bier, trinkt einen Schluck und befeuchtet seine Lippen. Dann nimmt er

die Trompete. Er setzt sie an. Leise und klar erklingt das melancholische Motiv. Der Mann spielt Trompete und begleitet sich selbst auf dem Klavier. Weil alle nicht nur zuhören, sondern auch fasziniert zuschauen, merkt keiner, aus welcher Ecke des Raumes der dunkelhäutige Musiker kommt, dessen Saxophon die Melodie mit warmer Stimme übernimmt. An dem niedrigen Tisch neben unserem Platz sitzt ein Schlagzeuger. In seinen Händen hält er ein Paar feiner Besen. Damit streicht er im schleppenden Takt der Musik über leere Cocktailgläser, einen großen Aschenbecher aus Edelstahl und eine Porzellanschale, in der Erdnüsse waren. In Berlin ist Jazzfest. Vielleicht hatten die drei schweremütigen Musiker heute Abend ein Konzert und entspannen sich jetzt.

Harry's New York Bar ist ein luxuriöses Schiff, auf das wir uns nach unseren Expeditionen in die DDR zurückziehen. Eine Parallelwelt. Das ganze Hotel sieht aus wie der Gegenentwurf zur sozialistischen Idee. Alle Gäste sind gleich – vorausgesetzt sie bezahlen.